

Der Regisseur als sokratische Hebamme

Dir Dammen an dir Hären,

Wat soll ech soën, wann ech nët méi mech wieren muss?

Wann ech inszenéieren, dann wieren ech mech, meeschtens géint eng Wierklechkeet, déi mech krank mecht, déi mech rosen mecht, géint eng Welt, déi nët méi wees, wouhin se dréint. Awer haut brauch ech mech nët ze wieren, oder muss ech mech dergéint wieren, esou gelueft ze gin? Well ech dat dach nët verdéngt hun, an well mäi Wee nët fäerdeg as?

Neen: Haut wieren ech mech nët, haut gin ech no an halen deen aneren Bak hin a soë Merci. Merci deene Leit, déi mech gewielt hun, dem Jury vum Prix Lions. Déi Auszeechung mecht duebel Freed, well dee Präis keen Insider-Präis as, well hien vu Leit kënnt, déi d'Kultur vu bausse kucken, dat heescht, do treffen, wou si eppes mat der Wierklechkeet ze din huet, an dat as an där wackliger Welt, wou mir liewen, den Optraach vun all Konscht, no baussen ze goen, d'Stëmm ze erhiewen, anzegräifen, neen ze soen, au risqué, nët gehéiert ze gin oder lächerlech ze erschénge. An da mecht och Freed, dass an deem Joër, wat souzesoen dat vun der Kultur sollt sin, de Jury vum Prix Lions grad un ee Mann vun Tiater geduecht huet an duerch meng Persoun den Tiater éiere wollt, den Tiater zu Lëtzebuerg an och - an vläicht as dat een vun de Grënn, datt ech gewielt gouf - den Tiater iwwert eis Grenzen ewech. Ech hun ëmmer gemengt, mir missten an alle Beräicher de Kader erweideren, mir Lëtzebuurger missten erausgoën, opmaachen, dat, wat mir hun oder gleewen ze hun, dem Aneren aussetzen, deem Friemen, deem, wat eis eis Rou hëllt, deem, wat eis a Fro stellt. A wann een d'Chance kritt wéi ech, an Däitschland, an d'Schwäiz an zulescht och a Frankräich inszenéieren ze goën, dann as dat am Ufank an ëmmer erëm hart gewiescht, mee awer och schéin, fuerdernd, begléckend. Dat verhënnert d'Middgin, d'Routine an - de Wuerm, deen a ville Lëtzebuurger Entreprises a Projeeën läit - d'Mëtteméissegkeet. A wann ech dann zrëckkommen, heemkommen, fir hei ze schaffen, sin ech nei motivéiert an kann och nei motivéieren.

Heemkommen.

An den Ort der Kindheit. Das Theater ist für mich dieser magische, unerreichbare Ort der Kindheit, den ich in jeder Geste, in jedem Wort immer wieder neu erschaffen muß. Und doch findet trotz des Zwanges zur Wiederholbarkeit diese Geste oder dieses Wort

nur einmal genauso statt. Am Abend der Vorstellung lauert der Tod, der kleine Tod des sich schließenden Vorhangs oder des verlöschendes Lichtes. Unwiederbringlich, wie Theodor Fontane seinen Roman nennt, ist dieser Ort dahin, verloren für eine Nachwelt ohne Gedächtnis. Das Theater - dieser Raum der Vergänglichkeit - ist die ehrlichste Gattung und heute vielleicht die zeitgemässeste Kunstform: Sie gaukelt keine falsche Ewigkeit vor, sie heuchelt keine endgültigen Wahrheiten in einer Zeit, die Stillstand mit Bewegung verwechselt, Wissen mit Wahrheit, Fortschritt mit Mord und Tod.

Der Regisseur, dieser Archäologe der Zukunft, lebt immer nur heute und jetzt. Und wenn er will - und das ist seine Macht - entscheidet er über Vergangenes und Kommendes, über Liebe und Haß, Leben und Tod. Und über Kindheit.

Heimkommen.

Nie mehr.

Immer wieder.

Dahin, wo ich herkomme, wo ich angefangen habe. Als Kind, da ich einmal im Jahr zu Weihnachten hinter einem lamettageschmückten Chritbaum im kleinen Dorftheater in Ospern neben meinem Großvater sitzen durfte, viele Schwänke und auch ein Drama auf der Bühne erlebte, lernte ich vor allem, daß Theater die Kunst der Komödie ist. Die praktizierten meine Schwester und ich zuerst in unserem kleinen Garagentheater auf Belair, dann zusehends - selbst schreibend und spielend - in größeren Sälen im Rahmen des Jecstheater, im ehemaligen Carrefour und schließlich im "großen Theater", wie die Luxemburger sagen. Dieser Komödienstrang wurde jedoch immer mehr in Frage gestellt durch die regelmäßigen Theaterbesuche, die meine Eltern mit uns unternahmen. Wachgerüttelt wurde ich endgültig durch eine Aufführung der Wiener Josefsstadt von Pirandellos Liebeserklärung an das Theater "Sechs Personen suchen einen Autor" mit Leopold Rudolf als Vater. Seither identifiziere ich Theater mit einem rätselhaften, unbestimmbaren Duft, der zu Beginn einer Vorstellung beim Öffnen des Vorhangs von der Bühne in den Zuschauerraum weht, und einem ebenso rätselhaften, unbestimmbaren Gefühl in der Magengrube beim Ende eines packenden Abends. Da lernte ich, was väterlicherseits und sogar großväterlicherseits bereits vorgeprägt war: Theater ist die Kunst der Tragödie und die Bühne eine moralische Anstalt.

Das Theater ist die ehrlichste Gattung und heute vielleicht die zeitgemässeste Kunstform: Sie gaukelt keine falsche Ewigkeit vor, sie heuchelt keine endgültigen Wahrheiten in einer Zeit, die Stillstand mit Bewegung verwechselt, Wissen mit Wahrheit, Fortschritt mit Mord und Tod.

Permettez-moi en terminant, dans ce petit pays qui cherche désespérément son identité culturelle, de formuler le rêve d'un "théâtre national" qui ne pourrait être que le premier vrai théâtre international de notre continent.

Heute mische ich beides. Die Welt geht derart ver-schlungene Wege, daß ihr kaum noch beizukommen ist. Wenn feste Strukturen auseinanderbrechen, ganze Systeme fallen, falsche Fragen gestellt und Scheinantworten gegeben werden, muß das Theater zum Ort dieser Widersprüche werden. Mein Lachen heißt vielleicht Trauer und meine Tränen Zuversicht. Und wenn ich zutiefst betroffen bin, führe ich eine Szene zumeist an den Rand der Groteske. Da das Leben oft so furchtbar ist, sind meine Inszenierungen oft so komisch. Und doch bin ich irgendwie altmodisch - oder ist es vielleicht schon wieder mega-in?-, wenn ich frei nach Schiller behaupte: Die Welt ist ein Irrenhaus und die Bühne die letzte moralische Anstalt: der Ort des "Ja" und des "Nein". Das Theater darf nicht außerhalb stehen, muß fortlaufend Stellung beziehen, und die literarische Frage stelle ich, der Literat, immer als letzte. Dieser Ort muß aufrütteln, muß bewegen, muß das Innen nach aussen tragen, muß Strukturen neu definieren und neue Zusammenhänge aufzeigen, muß trösten und schockieren, muß unterhalten und muß nach gar nichts schauen und auf gar nichts Rücksicht nehmen und muß vor allem ... nicht immer müssen.

Die, die mich weniger kennen, also die meisten, verstehen zuweilen nicht, daß ich eigentlich alles, was ich mache, nicht so ernst nehme, daß ich Dramatisches eigentlich komisch denke, um es erst wirklich sichtbar werden zu lassen. In Köln 1989 bei der Inszenierung von Sartres "Séquestrés d'Altona" machten mich einige Schauspieler darauf aufmerksam, daß ich fast fortwährend lächeln würde, besonders in den Momenten großer Tragik. Ja, ich glaube, daß ich ein unverbesserlicher Kämpfer bin, aber daß ich das Leben eigentlich leicht nehme.

Doch wieso sage ich eigentlich immer eigentlich und wieso eigentlich rede ich immer von mir? Der Regisseur ist ein undefinierbares Konglomerat aus mehreren Individuen, die da heißen Autor, Bühnen- und Kostümbildner, Musiker, Schauspieler, Sänger, Maskenbildner, Beleuchter, Techniker. Ohne sie ist er nichts, mit ihnen ist er alles. Ihre Energien und Talente, ihr Metier und ihre Fertigkeiten, ihre Leidenschaften und Sehnsüchte, ihre Träume und ihre Fantasien auf die Welt, in dem Fall auf die Bühne zu setzen, ist seine vordringliche Aufgabe. Und ich, der Regisseur, bin mehr die sokratische Hebamme als der Vater oder die Mutter bei der Geburt. Ich bringe das Kind zur Welt. Wie es aussieht, ob es dick oder dünn, pathetisch oder komisch gerät, bestimmt der Bauch des Schauspielers. Und doch verkörpert dieser mit der eigenen Person und jenseits von ihr - meine Vision, mein Werk.

Heute, ein Tag, an dem ich auf meinem rastlosen Weg, nach weit über fünfzig Inszenierungen - workaholic, sagen manche Freunde - gezwungen bin, kurz innezuhalten, nachzudenken, um, gleich dem philosophischen Realisten, wie mein Philosophieprofessor Jules Prussen ihn einmal definiert hat, etwas staunend zu betrachten, wieviel Strecke Weges ich bis heute zurückgelegt habe --- heute grüße ich die Menschen, die mir diesen Weg gepflastert haben.

Ich grüße zuerst den zu früh verstorbenen Tun Deutsch, unter dessen Regie ich im Jecstheater auf der Bühne stand und der mir damals Schauspielunterricht erteilte. Es war wohl kein Zufall, daß ich einige Jahre später gerade in Tuns Kasemattentheater meine erste Luxemburger Inszenierung machte.

Ich grüße meinen Lehrmeister, den Regisseur David Mouchtar-Samorai, der mich 1981 beim Heidelberger Studententheater entdeckte - zu der Zeit hatte ich eine eigene Truppe, die "Klammerspiele Heidelberg", gegründet, für die ich schrieb und inszenierte. Es war übrigens meine zweite Truppengründung, nachdem bereits 1972 ein paar Freunde und ich den "Bumerang", eines der ersten Luxemburger Kabarettensembles, ins kurze Leben gerufen hatten. Obwohl ich weiterhin an der Heidelberger Universität meiner Lehrtätigkeit nachging, assistierte ich Mouchtar-Samorai bei der Inszenierung von Marlowes "Edward II." am Theater der Stadt Heidelberg. Danach wußte ich, daß ich mein Leben nicht an der Universität beenden wollte.

Ich grüße meine Intendanten, d.h. die, die mich in entscheidenden Momenten meiner Laufbahn gefördert haben, Horst Statkus in Basel, Klaus Pierwoss in Köln und Bremen, Hermann Treusch in Berlin, Marc Olinger in Luxemburg, Jorge Lavelli in Paris und schließlich Manfred Beilharz in Kassel und seit vier Jahren in Bonn, dem ich für sein Kommen nach seiner gestrigen Vorpremiere in Saint-Etienne besonders dankbar bin.

Ich grüße meine Bühnen- und Kostümbildner, meine ersten Partner bei der Vorbereitung einer Inszenierung, heute speziell und stellvertretend für die anderen den Künstler Ben Willikens, der an meiner Seite immer wieder mit dem Theater sozusagen "fremdgeht". Dabei hat er gerade erst geheiratet!

Ich grüße meine Autoren, ohne die ich keinen Stoff zum Träumen hätte, hier in Luxemburg vor allem Guy Rewenig, mit dem ich bereits einige Pferde gestohlen habe.

Ich grüße meine Musiker, natürlich dich, René Nuss, mit dem mich - wie Manfred Beilharz es einmal formuliert hat - fast eine Nibelungentreue verbindet. Zu Recht.

Ich grüße meine Dramaturgen von damals und von heute, meine Maskenbildner - heute abend Sylvie Walisch -, meine Techniker und Beleuchter und insbesondere meine Assistentinnen, die mir auch heute wieder zur Seite standen - wie Jacqueline Posing - und ohne die ich nicht das alles in diesen Jahren hätte leisten können.

Ich grüße die Theaterleute, die Projekte ermöglicht haben, in den Kasematten, im Escher Theater, in Wiltz.

Ich grüße die, die mich aus der Ferne unterstützen und immer wieder da sind, wenn es wirklich darauf ankommt, heute abend Hedda Kage, die aus Stuttgart zu uns kam.

Ich grüße heute auch ein wenig meine Kritiker, die mich über Jahre hinweg schreibend begleitet haben, die mich manchmal genervt und die mich oft erfreut haben.

Ich grüße schließlich meine Freunde, die Schauspieler und die Schauspielerinnen, die Sänger und die Sängerinnen, mit denen und durch die ich überhaupt erst anfangen zu leben und zu arbeiten, zu sein. Euch, die ihr zum Teil von weit her kamt, um diesen Abend mir zur Freude zu gestalten: Tatjana Pasztor und Ulrich Gebauer für die Ausschnitte aus "Faust", Josiane Peiffer und Thierry van Werveke für "Medeamaterial", Luc Feit für "De Meeschter fällt vum Himmel", Anette Daugardt und Timo Berndt für "Die Räuber", Christiane Iven und Serge Tonon für "Hoffmanns Erzählungen". Ich grüße auch euch, die ihr hier im Theater seid, und euch draußen, die ihr heute nicht dabei sein könnt, die ihr auf den Bühnen steht, wie André Jung in Zürich, und auch euch, die ihr schon tot seid, wie meine Karoline aus "Kasimir und Karoline" 1987 in Basel.

Je salue enfin - et personne ne m'en voudra de la nommer personnellement - la petite, la grande Maria, Maria Casarès qui m'a appris que les plus grands dans notre métier sont aussi les plus modestes.

Mettre en scène - je l'avoue ce soir - est une tâche difficile, mais formidable, une recherche qui n'aboutit jamais, un chemin sans issue, un mouvement perpétuel, une défaite permanente et une joie et parfois un bonheur sans limite. Dans ce monde qui est en train de perdre son âme, la scène est un des derniers lieux magiques, un ultime espace où souffle l'esprit et où les corps hurlent, un recours passager pour nous, les désespérés, nous, les enfants, nous, les fous, pour nous qui avons perdu notre sommeil et pour nous qui voulons tout simplement faire la fête. J'invite tous

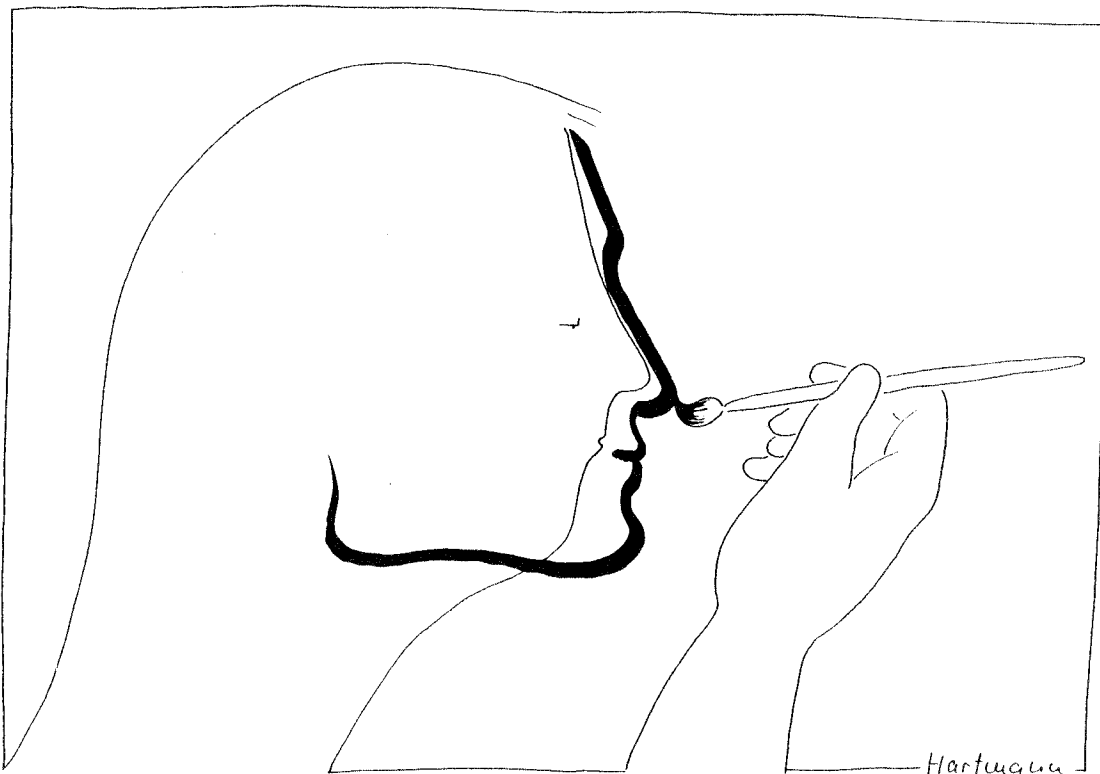
ceux qui ont pris la fuite devant la médiatisation de la société et de la vie des hommes à venir se réfugier au théâtre pour y cultiver l'artificiel et le naturel, pour y rencontrer ces éternels menteurs que sont les comédiens, pour y combler les intermittences du cœur, mais surtout pour y respirer. Et s'il y a quelque fois tant d'agitation dans mes mises en scène, c'est parce que j'aspire tellement au calme - que je n'aurai retrouvé qu'à la fin de mon mandat.

Le théâtre est l'art du paradoxe tellement loin de la vie et tellement vivant dans les corps sur scène, le théâtre est l'art du même et de l'autre, du même qui devient l'autre, de l'espace qui devient musique. Si je me suis aventuré deux fois dans le domaine du 7e art - et je ne m'arrêterai pas là - ce n'est pas pour m'assurer de participer à une quelconque éternité ou pour vaincre une fois pour toutes la petite mort du rideau qui tombe --- c'est parce que là aussi et d'une façon un peu différente, plus en retrait, je peux créer - je vous prie de me passer l'expression - avec de la matière vivante. Mais c'est une matière rebelle, une matière qui pense, qui se bat, en un mot, qui me tient en vie.

Permettez-moi en terminant, dans ce petit pays qui cherche désespérément son identité culturelle, de formuler le rêve d'un "théâtre national" qui ne pourrait être que le premier vrai théâtre international de notre continent.

A la fin, je dis merci à celles et ceux que je ne nomme pas pour ce qui ne se dit pas et, en variant légèrement Jean Genet, et, en revenant une dernière fois à mon enfance à la campagne, je souhaite à la scène du théâtre "la franchise des champs labourés du matin, fumants". Merci.

Frank Hoffmann



Regula Hartmann
in: Eine Feine Gesellschaft